Num. 98.

Westfälischer Anzeiger.

Freytags, den 7ten December 1804.

Bemerkungen

über die Preßfreyheit und ihr Verhältniß zu unserer jetzigen Staatsverfassung.

Die Menschen, von der Natur bestimmt in Gesellschaft zu leben, vereinigten sich früh in Gesellschaften zu gemeinschaftlichen Zwecken. Aus diesen entstanden im Laufe der Jahrhunderte und der Jahrtausende unsere jetzigen bürgerlichen Verfassungen.

Die patriarchalische Familienverbindung war die erste Grundlage zur bürgerlichen Ordnung. — Wir finden sie in Asien schon zu den Zeiten Abrahams, und im nördlichen Europa zu den Zeiten Carls des Großen auf dem westfälischen Bauernhofe. Der Besitzer des Oberhofes war gebohrner Richter über die Unterhöfe, die zu seiner Familie gehörten und um ihn her lagen. — In den großen Waldungen lagen diese kleinen gesellschaftlichen Vereine, wie Oasen in den africanischen Wüsten, pflichtig am gemeinschaftlichen Heerbanne, aber übrigens getrennt von einander und nicht verbunden durch Nachbarn-Wege. Erst als Carl mit dem Christenthume die gemeinschaftliche Begräbnißstäte einführte, wurden die Bauerschaften durch Wege mit einander verbunden und zu einer Gemeine vereinigt *).

Familien vereinigten sich zu Stämmen — Stämme wurden zu Völkern, und diese, vereinigt durch eine gemeinschaftliche Religion, wurden nach einem langen Kampfe finsterer Jahrhunderte jene cultivirten Menschenmassen, welche wir den Staat nennen.

Der erste Zweck jeder Verbindung von Menschen zum Staate ist: Schutz gegen die äussern Feinde. Der zweyte: Schutz gegen die innern. Gegen jene schützt der Heerbann und der Krieger, gegen diese das Gesetz und der Richter.

Das Gesetz ist der gemeinschaftliche Wille

*) Man sehe hierüber eine vortreffliche Abhandlung: über die Wege in den alten westfälischen Gauen in Nro. 80 des W. Anz. Die Wege sind der erste Schritt zur Cultur, — und Carl der Große that vielleicht durch das Anlegen der gemeinschaftlichen Kirchhöfe und die Eröffnung der Noth- u. Leichenwege mehr für diese, als durch das Anlegen seiner Heerwege. — Ich kann hier den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Verfasser jenes Aufsatzes uns mehrere solcher Abhandlungen schenken möge, welche als Beyträge zur Geschichte der Cultur unserer Gegend, und des Entstehens der Dorfschaften, der Orte u. Städte so äusserst wichtig sind. Mit Carl dem Großen hat niemand so mächtig auf die Cultur des Landes durch Anlegung von Wegen gewirkt, als der Minister vom Stein, der mit Steinwegen das Land nach allen Richtungen öffnete, und den Verkehr der Menschen beförderte.

der Bürger, vor dem Gesetze sind alle gleich. — Es bändigt den Starken, schützt den Schwachen, und zügelt die rohen sich wild anfeindenden Kräfte.

Unter dem friedlichen Schutze des Gesetzes entwickeln sich die Kräfte des Menschen, der Erwerb gedeiht, und es entstehen Städte, wo der Mensch näher an den Menschen gerückt ist, — die Künste blühen, das Schöne gesellt sich zum Nützlichen, — das Anmuthige zum Bedürfniß.

„Aber in den finstern Jahrhunderten — so erzählt die Legende — herrschte oft die Stärke und nicht das Recht, — und der Schwache gehorchte und wurde dienstpflichtig der Stärke, und diese erkannte nicht das Recht der Menschen und ihre Gleichheit vor der Natur und dem Gesetze."

„Und es entstanden Herr und Knecht; und der Herr nahm für sich das Beste des Landes, und der Knecht mußte arbeiten und den Gewinn dem Herrn geben. Und die Söhne des Herrn und die Töchter des Herrn glaubten, daß sie besser wären, als die Söhne des Knechts und als die Töchter des Knechts, und es entstanden verschiedene Stände, und man hielt es für böse, wenn sich vermischten ein Stand mit dem anderen, und eine Kaste mit der andern, — als wenn sie zweyerley Art wären, und als wenn sie nicht alle einen Vater und einen Gott hätten."

„Und der Herr nannte sich Edelmann, und der Knecht wurde Bauer genannt. Und über den Edelmann erhob sich ein anderer Edelmann, der größer war, als dieser, der sich Fürst nannte, und dessen Blut sich wieder nicht vermischen durfte mit dem Blute des Edelmanns."

„Und es war ein großer Priester in Rom, der da lehrte, daß er das geistliche Regiment habe, wie der Fürst das weltliche, und daß man ihm gehorchen und glauben müsse, und den Verstand gefangen nehmen. Und daß der Gott wohlgefällig sey, der seinen Verstand gefangen nehme, und der das glaube, was die Kirche lehre; daß der aber verdammt sey, der seinem Verstande mehr traue, als den Satzungen der Päbste, und daß für ihn nichts zu hoffen sey, weder in diesem Leben noch im zukünftigen."

„Und es war eine böse Zeit, wo das Joch fast schwer auf den Menschen lag, und wo das, was der Herr noch gelassen hatte, der Mönch und der Priester nahm, und wo niemand zum Herrn sagen durfte: Du thust mir Unrecht; und zum Priester: Du sagst nicht die Wahrheit. — Und die Menschheit ging in ihrer Mehrzahl gebückt einher unter ihrer Last."

Da begab es sich, daß ein Mann Gottes aufstand, Nahmens Luther. Und es stand ein anderer Mann Gottes auf, Nahmens Zwingli. Und diese lehrten, daß die menschliche Vernunft vernünftiger sey, als die Satzungen der Priester, und der fromme Bauer besser, als der schwelgende Edelmann und der schwelgende Pabst, und daß der, welcher nicht recht thue, auch Gott nicht angenehm sey."

„Und er lehrte ferner, daß es besser sey, daß der Priester eine ehrliche Hausfrau habe, als in Hurerey lebe, und daß der Zeremoniendienst der Kirche eitel Tand sey, und daß Jesus Christus gesagt habe, daß der Mensch Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten solle. Und er übersetzte die herrlichen Sprüche in wohlklingendes Deutsch und lehrte sie dem Volke. Und das Volk

nahm sie an; und die Fürsten und die Edeln, und der menschliche Geist wurde frey von der Knechtschaft, in der ihn Priesterklugheit seit tausend Jahren gehalten."

„Und Zwingli lehrte, „daß die Fürsten gerecht seyn sollten, und dem gemeinen Wesen wohl vorstehen, und auf Ordnung sehen und auf Gerechtigkeit, und daß ein Fürst, der seine Pflicht nicht thue, vom Volke könne abgesetzt werden mit der Hülfe Gottes *)."

„Und es fingen unter der deutschen Nation die Künste an zu blühen mit der Freyheit und die Gewerbe, und man errichtete Schulen und hohe Schulen, und die Lehrer lehrten frey das, was sie für wahr hielten, und verließen die Menschensatzungen, und die Satzungen der Kirche u. die Irrthümer großer Männer."

„Und ein besserer Geist verbreitete sich unter Hohen und Niedern, und es gab gute Fürsten und tugendhafte Fürstinnen, die nicht wollten über Knechte herrschen, sondern freye Menschen regieren. Und sie stifteten Schulen, und ließen die Niederen aus dem Volke unterweisen, damit die Finsterniß vergehe und der Tag anbreche, und jeder Mensch sich freue und froh sey in seinem Geschäft. — Und man lehrte frey in den Ländern, wo weise Fürsten herrschten und weise Fürstinnen, daß die Menschen frey wären und gleich vor dem Gesetz, und daß nur der Bessere regiere u. der Verständigere. Und es waren unter den Fürsten deutscher Nation solche Fürsten, die vor dem Gesetze erschienen gleich dem Geringsten ihrer Unterthanen, und die durch ihre Räthe das Recht im Lande handhaben ließen, und dem Bürger recht sprechen gegen den Fürsten."

*) Eigene Worte Zwinglis.

„Und als dieses die Weisen im Volke sahen und die Verständigen, da freueten sie sich fast sehr, und ermahnten das Volk und sprachen: Gehet hin und gehorchet dem Fürsten in allem dem, was Er euch gebietet, denn Er, den Gott gesetzt hat über das Land, ist hingegangen und geworden als Unser einer, und hat sich gestellet vor dem Spruche des Gesetzes als Unser einer, und hat ihm gehorcht."

Also lauten die Worte der Geschichte, die da geschrieben steht.

Die Reformation war eine Folge der emporstrebenden Cultur des Zeitalters. Ohne das Studium der alten Griechen und Römer, und ohne die Liebe zu den Wissenschaften und Künsten, die sich gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts so allgemein in Europa zeigte, wäre sie wohl nicht zu Stande gekommen. Die Buchdruckerkunst war erfunden, und in ihr das große Mittel, die Gedanken schnell zu vervielfältigen und die Kraft des menschlichen Geistes unendlich zu vermehren. Von den griechischen und römischen Schriftstellern wurden schnell eine Menge Ausgaben veranstaltet, und die Bücher, die bis jetzt nur Einzelne besaßen, unter die Menge verbreitet. In den Niederlanden wurden die Sprachen der Alten leidenschaftlich studirt, — Gelehrsamkeit gab dem, der sie besaß, Ansehen, und die Mönche wurden wegen ihrer Unwissenheit eben so sehr verachtet, als wegen ihres schlechten Lebens. Luthers freye Lehren, ausgesprochen in einer kräftigen Sprache, fanden in Gemüthern, die sich am Lesen der Alten ergötzt hatten, bald Beyfall.

Aber so wie die Reformation das Kind der Cultur war, so beförderte sie auch wieder

die Cultur mit einer Schnelligkeit und in einem Grade, der sich nicht vorher sehen ließ.

Der menschliche Geist hatte Selbstständigkeit und das Recht erhalten, alle Glaubenssachen vor den Richtstuhl seiner Vernunft zu ziehen. — Das beschränkende Pabstthum war in Deutschland gestürzt — und der Cölibat gefallen. Der protestantische Prediger lebte im Kreise seiner Familie, und war, weil er ein glücklicherer Mensch war, auch ein besserer. Er bezog die hohen Schulen, deren allein in Deutschland zwanzig von Protestanten in der Zeit gestiftet wurden, in der die Catholiken nur drey stifteten. — Hier wurde frey gelehrt, und die Spaltung unter den Protestanten verhütete, daß ein neues Pabstthum im Lutherthum entstand. — Seinen Kindern gab der protestantische Prediger eine Erziehung, die seiner Bildung, welche er im Auslande erhalten hatte, angemessen war, und so entstand zwischen dem Edelmanne und dem Bauer ein gebildeter Stand, der nicht adelich war, aber dem Adelichen an Bildung überlegen, und der den Uebergang zwischen den bis jetzt getrennten Ständen machte. Der catholische Priester, in Klöstern engherzig erzogen u. ohne fernere Bildung, war immer einzeln. Er hatte keine Familie, keine Söhne und Töchter, die besser erzogen wurden, als die Söhne und Töchter des Bauern, und so konnte er nicht den Uebergang machen und beyden Ständen angehören, dem einen durch seine Geburt und dem andern durch seine Cultur.

Die Cultur, die sich besonders im achtzehnten Jahrhundert über Deutschland verbreitete, als man aufgehört hatte, sich über kirchliche Meinungen zu streiten, hatte einen großen Einfluß auf unsere Staatsverfassungen.

Die Fürsten fanden, daß nur das Land mächtig u. reich seyn könnte, welches fleißige und aufgeklärte Bewohner habe. Man begünstigte deswegen die Schulen, man schränkte die Willkürlichkeiten der Unterbeamten ein, und nahm die Unterthanen gegen diese in Schutz. Die Quellen von Vermögen des Staates wurden in allen ihren Theilen untersucht, und Deutschland war das erste Land in Europa, welches die Statistik mit Erfolg als Wissenschaft behandelte.

Aus dem Begriff des Staats wurden die Begriffe von den Rechten der Bürger und den Pflichten der Regierungen entwickelt. Schlözer schrieb seine berühmten Staatsanzeigen, Hr. v. Moser seine kleine Schriften und seinen Regentenspiegel; und diese Begriffe wurden durch alle Stände als wahr anerkannt, und bey allen Untersuchungen als völlig entschieden und unbestreitbar vorausgesetzt, — ohne daß sie irgendwo dekretirt wurden. Ein Fürst oder eine Regierung, die sie geläugnet hätten, wären als Beyspiel der Uncultur durch Zeitungen und Journale in ganz Deutschland bekannt gemacht worden, und dieses vermied man, weil gerade um diese Zeit die Stimme der öffentlichen Meinung ein großes Ansehen erhalten hatte.

So schritt man in Deutschland der Cultur und den bessern Staatsverfassungen zwar langsam, aber sicher entgegen, weil Regent und Bürger sich wechselseitig mit deutscher Treue vertrauten, — als die französische Revolution ausbrach.

Die Begriffe von der Freyheit der Bür-

ger und von ihrer Gleichheit vor dem Gesetze wurden von der Nationalversammlung mit großer Feyerlichkeit ausgesprochen, und als Grundlage der künftigen Constitution dekretirt. Durch ganz Deutschland feyerte man den Sieg der Vernunft über die Vorurtheile, und der Greis Klopstock sang seine berühmte Ode: Les états généraux.

Aber bald bekam die Revolution unter den Händen nicht tugendhafter Menschen, die sich an die Spitze stellten, eine andere Richtung. Sie wurde durch Ungerechtigkeiten entweiht und mit Blut befleckt, und die heilige Sache der Menschheit mit den Seufzern der blutenden Unschuld gebrandmarkt. — Man sah nun, daß die Anarchie eines großen Volkes ein größeres Uebel sey, als Despotismus, und die Fürsten, welche die Revolution und ihre Greuel als eine Folge der Aufklärung ansahen, fingen an, diese zu fürchten, und aus dem Fortschreiten wurde ein Stillstehen und oft noch mehr.

Die französische Revolution ging durch mannichfaltige Formen, bis endlich Bonaparte an die Spitze trat und den fünften Act des großen Schauspiels gab. Ob dieses der letzte Act ist, wie seine Anhänger glauben und lehren: das ist noch nicht so ganz entschieden. Aber das ist entschieden, daß kein Schriftsteller so viel dazu beygetragen hat, die Begriffe über die französische Revolution zu berichtigen, als Er, und daß Er eine Glaubenseinigkeit in den gesellschaftlichen Unterhaltungen des Auslandes herbeygeführt hat, als sie in funfzehn Jahren nicht da war.

(Ausser dieser Glaubenseinigkeit hat Er noch die beyden Stände des Staates — Bürger und Fürst auf gewisse Weise einander genähert, weil Er und seine Familie als Uebergang zwischen beyden dastehen, indem sie dem Einen durch ihre Geburt, und dem andern durch das Senatusconsul vom 9ten May angehören.) —

* * *

(Der Schluß im nächsten Stücke.)

Merkwürdigkeiten.

Eine schöne Handlung, die sich in unserm Zeitalter schwerlich wiederhohlen möchte.

Der Prediger D** in der reformirten Landgemeine zu W*** hatte den Beruf als Prediger in die Stadt K*** erhalten und angenommen. Kurz vor seinem Abzuge fiel in der erstern eine Leichenpredigt vor. Es war schlimmes Wetter. Seine Frau war der Meinung, er müsse nicht die neuen Schuhe anziehen, sondern die alten. Er hingegen nahm die neuen. Darüber entstand zwischen beyden, die sonst immer verträglich mit einander gelebt hatten, ein Zank. Aergerlich darüber nahm D., der sonst durchaus mäßig war, als die Leiche abgehohlt wurde, das Branntweinglas, welches der Begleitung herumgereicht ward und das er sonst immer abwies, an und leerte es zur Befremdung der Anwesenden aus. Darauf ging der Zug zum Grabe und in die Kirche. Der Prediger sitzt in einer Bank vor der Gemeine. Während des Gesanges that der ungewohnte Branntwein seine Wirkung. D. versank in einen tiefen Schlaf. Als der Gesang zu Ende war, weckte ihn der Schulmeister mit der Erinnerung, zur Kanzel zu gehen. „Kerl sing!“ war die Antwort des berauschten D., der sich wieder auf die Bank zum Schlafen legte. Der Schulmeister stimmte ein neues Lied an, sang es mit der

Leichenbegleitung ab, und weckte darauf den noch immer schlafenden O., der, wie das vorigemahl, ihm laut zurief: „Kerl sing!“ Die Anwesenden entfernten sich in der Stille, und ließen den wieder eingeschlafenen Prediger allein in der Kirche zurück.

Als dieser erwachte, überdachte er, wieder nüchtern, die Folgen seiner unvorsichtigen Handlung. Er war von Kopf und Herz ein trefflicher Mann, er besaß Menschenkenntniß und Seelenstärke, bald war sein Entschluß gefaßt. Ruhig sagte er beym Eintritt ins Pfarrhaus zu seiner Gattin: „meine Schuhe haben wahrscheinlich uns beyde unglücklich gemacht, kein Wort weiter darüber.“ Dann ließ er das Preßbyterium rufen, erzählte ihm eben so gelassen den ganzen Hergang, und schloß mit dem Zusatze: „die Gemeine, welche mich gewählt hat, wird einen Mann nicht wollen, der sich so verging, und Ihr ebenfalls nicht?“ — Das Preßbyterium erwiderte: „Wir lieben Sie alle, und behalten Sie gern. Das Vorgefallene hat Ihnen von unserer Achtung nichts genommen. Auch verdenken wir es Ihnen nicht, daß Sie die hiesige dürftige Stelle mit der bessern vertauschen. Allein wir wollen diesen Umstand nicht benutzen, um Sie hier zu behalten. Schon haben wir mit der Leichenbegleitung es verabredet (die gegen 40 bis 50 Personen stark war), alles geheim zu halten. Sollte wider Vermuthen das nicht geschehen: so bleiben Sie bey uns.“ Man hielt Wort. O. zog zu seiner neuen Gemeine, und stand ihr viele Jahre, bis an sein Ende rühmlichst vor. Weder sie noch ein Mensch in der Nachbarschaft erfuhr bey O. Leben den Vorfall. Erst dann, als er lange todt war, brachen Einige das Stillschweigen, nannten den Nahmen des Verewigten mit Achtung, und erzählten das Angeführte als ein Beyspiel, daß gute Menschen einmahl im Leben von einem Fehler können übereilt werden, den sie hernach nie wieder begehen.

Diese Thatsache, dessen Wahrheit der Einsender verbürgt, fällt in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. In unsern Tagen dürfte man es wahrscheinlich nicht erwarten. Es gehört zu dem Characteristischen, welches damahls die reformirte Religionsgesellschaft aufzeichnete. Jede der drey Confessionen hatte einst manches Eigene, das sich späterhin verwischt und verloren hat. Enges Zusammenhalten, Billigkeit u. Schonung im Urtheil über ihre Prediger, Verzeihen und Verbergen der Unvollkommenheiten einzelner Individuen unter denselben machte vormahls nebst manchem andern das Characteristische der Reformirten aus. Wäre der erzählte Vorfall in einer lutherischen oder catholischen Kirche vorgekommen, sicher würde er, der Mann möchte noch so brav und beliebt gewesen seyn, von den eigenen Gemeinsgliedern in wenigen Tagen durch die ganze Provinz verbreitet worden seyn. Es wäre sehr der Mühe werth, das Eigenthümliche jeder Religionsparthey, ehe es sich, wie hin und wieder nahe daran ist, ganz verliert, aufzusuchen und in öffentlichen Blättern aufzuheben. Die, welche die Geschichte der Menschheit und die Kirchengeschichte behandelten, pflegten es gemeiniglich zu übersehen. Es hat seltener in den Glaubensartikeln, als in andern, höher und tiefer liegenden Ursachen seinen Grund.

M.

Vorschläge

Dienstanstellungen betreffend.

In einer gewissen Stadt der Grafschaft Mark wurde vor ungefähr zwanzig Jahren eine neue öffentliche Lehrstelle errichtet, und dazu ein Mann, der nach seinen überreichten Lectionsplanen, vorgelegten Arbeiten und angestellten Lehrproben dazu tüchtig schien, jedoch nur, wie mir vorstehet, auf zwey Jahr berufen. Im Verlauf dieser Zeit fand man Ursachen, mit diesem Manne unzufrieden zu seyn weniger in Hinsicht auf Kenntnisse und Geschicklichkeit, als auf Zweckmäßigkeit seiner Amtsführung, so wie er seinerseits das Gehalt zur Einrichtung einer eignen Oeconomie unzureichend fand. Als daher die im Beruf bestimmte Zeit verflossen war, wurde er auch mit eigener Zustimmung entlassen. Diese Thatsache leitet mich zu folgenden Gedanken.

Es ist nur zu bekannt, wie schwer es halte, einen Mann im öffentlichen Lehramt durch die vorgesetzte Behörde in die Bahn der Ordnung und der zweckmäßigen Thätigkeit zurückzuführen, wenn er sie einmahl verlassen hat. Selbst wenn die Sache zur gesetzlichen Untersuchung kommt, wie viel hat er für sich, der Strenge der Gesetze auszuweichen. Wie so manches kann nicht einmahl nach den bestehenden Gesetzen gerichtet werden, da es mehr vor den Richterstuhl der Sittlichkeit zu ziehen wäre. Versprechung der Besserung, vielleicht einige Versuche und sichtbare vorübergehende Bemühungen reichen hin, jedes gesetzliche Verfahren zur Entfernung vom Amt unkräftig zu machen. Das vorangeführte Beyspiel gibt vielleicht ein Mittel gegen Saumseligkeit, Trägheit, Pflichtversäumung und ordnungswidriges Verhalten der Lehrer an die Hand. Man berufe sie (die Rede ist von jungen Lehramtscandidaten) auf einige Probejahre. Zeigen sich dann bereits im Laufe dieser Probejahre solche Eigenschaften und Verhaltungen des Mannes, welche seine Entfernung vom Amt von verständigen und wohldenkenden Beurtheilern, besonders unter den Vorgesetzten einer Commüne, wünschen lassen, die aber zu einem fiscalischen Verfahren gegen ihn nicht hinreichend sind: so ist der Schade nicht so groß, ein Paar Jahre zu temporisiren, die Nachtheile und Versäumnisse zu tragen, auch bey der Jugend sie durch andere Mittel zu ersetzen. Die Zeit kommt doch bald, wo man, ohne Aufheben zu machen, erklären kann: „Deine Zeit ist verflossen; es tritt ein anderer an deine Stelle.“ — Man hat wohl die Meinung geäussert, daß kein junger Mann, der seinen Werth fühlt, sich entschließen werde, einen solchen Ruf anzunehmen. Warum aber nicht? Vielleicht wird der, welcher seine Tüchtigkeit und seiner gewissenhaften Entschließung sich nicht bewußt ist, Bedenken tragen; der geschickte, brave u. rechtschaffene Mann aber wird vielleicht in der Folge seinen Werth dadurch, daß er nach zurückgelegten Probejahren den Ruf auf Zeitlebens erhält (dies war ihm zugesichert) seinen Werth öffentlich anerkannt zu sehen wünschen. Vielleicht kann er dann, wenn er die Bedürfnisse seiner Lage genauer kennen lernte, sich Vortheile ausbedingen, die ihm bewilligt würden. „Aber Privatleidenschaften können diesem Manne Mängel aufbürden?“ Das werden sie können, aber ohne Erfolg, wenn die Vorgesetzten unbefangene, weise und edle Männer sind, und nur solchen sollte die Beurtheilung des Werths und der Tüchtigkeit ei-

nes Lehrers überlassen bleiben. Mit einer ähnlichen Ansicht heißt es in einem bekannten Journal: „Garant meiner Pflichttreue ist für mich als sittliches Wesen meine Gewissenhaftigkeit, und für die Welt meine That. Nehmt ihr dem schlechtgewordenen Schullehrer nicht seine Stelle, so hilft euch, laut der Erfahrung, euer Inspectionswesen entweder nichts oder selten genug etwas, niemahls viel. Immer müßt ihr euch an den Glauben, an seine Moralität wenden, und nach der ihm zugefertigten oder auf der Stelle gegebenen Weisung erwarten, ob der bessere Mensch in ihm erwachen werde. Selbst der Staat hat (und anders rechnet er auch wirklich nicht, denn warum vereidete er sonst seine Diener?) keine andere Garantie für die Dienstreue seiner öffentlichen Beamten, als ihre Gewissenhaftigkeit.“

* *

Bemerkung

über einen eingesandten Aufsatz unter der Rubrik: Naturkunde.

Es ist bey der Redaction ein Aufsatz unter der Ueberschrift: Naturkunde, eingekommen, der theils seiner Weitläuftigkeit wegen, theils wegen des Mangels an Naturkunde, der in ihm zu sehen ist, nicht aufgenommen werden kann.

Der Verfasser glaubt nähmlich, daß die Sonne und alle Weltkörper in freyer Luft schweben — ungefähr so wie ein Luftballon in unserer Atmosphäre. Er hält ferner die Erde für hohl u. luftleer, und berechnet die Dicke der Rinde zu 4500 Fuß. Nach seiner Rechnung nun kann die Erde so in der Luft schwimmen, wie die hohlen Messingkugeln eines gewissen spanischen Paters. —

Wenn es dem Verfasser nicht an den nöthigen Vorkenntnissen fehlte: so würde er

sich nicht die Mühe genommen haben, seine Hypothese niederzuschreiben Denn bekanntlich ist nicht der Raum mit Luft erfüllt, wie der gemeine Mann sich vorstellt, sondern luftleer, und unser Luftkreis geht nicht höher, als 15 bis 20 Meilen von der Erde.

Dann kennt man das Gewicht der Erde zu genau, um nicht bald zu wissen, daß sie keine hohle luftleere Kugel seyn könne. — Der Herr Verfasser kann sich dieses selbst leicht berechnen, wenn er weiß, daß jeder Cubikfuß Erdmaterie im Durchschnitt 5mahl so schwer, als das Wasser ist.

Am Ende findet der Verfasser noch gar eine Spur von der Weisheit Gottes darin, daß die Erde hohl sey, — denn wenn sie mit edeln Metallen angefüllt seyn würde: so wäre das nur eine unnöthige Last, weil man sie doch nicht zu Tage fördern könnte.

Herr Türk meinte, daß in der Erde das Centralfeuer sey, welches durch die Rinde oft durchbreche. (S. Schriften der Brokhauser Gesellschaft). Der meinte also auch, daß die Erde eine Art von Montgolfiere sey.

Geburtsanzeige.

Gestern wurde meine Frau glücklich von einem Sohne entbunden, welches ich hierdurch meinen Verwandten und Freunden die Ehre habe bekannt zu machen. Dortmund den 3ten Dec. 1804.

E. von Berswordt.

Heirathsanzeigen.

Unsere, den 25sten dieses vollzogene, eheliche Verbindung machen wir hiedurch unseren hochgeschätzten Gönnern, Freunden und Verwandten schuldigst, und um ihre fernere Freundschaft bittend, bekannt.

Haus Mengede den 30sten Nov. 1804.

Theo. Henning, Regier. Ref.
Marianne Henning, gebohrne Greve aus Freundenberg.

* * *

Unsere gestern vollzogene eheliche Verbindung machen wir unsern geehrtesten Verwandten und Freunden ergebenst bekannt, und empfehlen uns ihrer fortwährenden Freundschaft.

Herbede den 1sten Dec. 1804.

Joh. Henr. Hövinghoff.
Henriette Hövinghoff, gebohrne Schröder.

(Hiebey eine Beylage.)